

15. 11. 1916

## Die jetzige Kriegslage.

Ein Vortrag des Abgeordneten General a. D. Ath. v. Guggenberg.

Der Bürgerverein in Mauer bei Wien veranstaltete kürzlich einen Vortragsabend in Kuhns Parkcafé, bei dem Reichsratsabgeordneter Generalmajor a. D. Athanas v. Guggenberg über die Kriegslage sprach. Unter den zahlreichen Besuchern des Vortragsabends bemerkte man u. a.: Landtagsabgeordneten Kern, die Majore Haslinger und Albrich, Oberleutnant Reindlich, Steueramtsdirektor Adamiet, kaiserlicher Rat Alois, Oberkontrollor Hubalek, Baumeister Kernast, Dr. Parilits, Oberlehrer Glaser, die Fabrikanten Gahy und Schuhmeister, komm. Direktor Watzl, Ingenieur Swoboda u. v. a. Die Karten hatte in unergiebiger Weise die Firma Freitag und Berndt beige stellt.

Nach der Eröffnung durch Adjunkt M. Klieber führte Herr General v. Guggenberg aus: „Ich beginne mit dem französischen Kriegsschauplatz. Hier hat ja der eigentliche Weltkrieg begonnen, hier wurden die ersten gewaltigen Schlagen geführt, hier kam es zum Vorstoß der Deutschen gegen Paris mit den mächtigen Schlachten in Belgien, bei Metz, Longwy, Maubeuge, dann zum Rückzug des rechten deutschen Flügels in gesicherte Stellungen, in eine Front, die von der Nordsee bis an die Schweizer Grenze sich ausdehnt. Hier steht nun der Krieg schon seit September 1914 stille. Alles, was sich hier ereignet, knüpft sich immer an dieselben Orte und Namen. 21.600 Quadratkilometer Frankreichs, mit fast ganz Belgien, sind in den Händen der Deutschen, Gebiete, die äußerst reich sind an Bodenschätzen, Industrie und somit auch an Menschen. Die Franzosen haben wiederholt versucht, die eiserne Mauer der Deutschen zu durchbrechen und dem Feinde das wertvolle Pfand zu entreißen. Nicht weniger als drei Offensiven haben sie unternommen, von denen jede Tausenden und Abertausenden das Leben kostete. Die letzte und größte wurde mit einer Streitmacht von einer Million Mann durchgeführt, wobei 5000 Geschütze den Angriff vorbereiteten. Aber die Wand der deutschen Armee war nicht zu durchbrechen. Wenn es den Franzosen gelang, an einer kleinen Stelle durchzubrechen, bald waren sie wieder vertrieben und als die drei Wochen des gewaltigen Ringens vorüber waren, hatten die Franzosen 200.000 Mann geopfert und mußten einsehen, daß ihre Mühe vergebens war und auch in Zukunft vergebens sein wird. Sie haben bereits ihre Siebzehnjährigen an die Front geschickt und können keine Macht mehr sammeln, die der der letzten Offensive gleichkommt, geschweige denn Aussicht auf Erfolg gewährt. Wir haben also von dieser Seite keine Gefahr mehr zu erwarten.“

In Rußland liegen die Dinge jetzt ebenso wie in Frankreich. Seit dem 2. Mai wurden die Russen in viermonatigem Siegeslaufe von unseren Verbündeten aus Galizien und Polen vertrieben, nachdem ihre hartnäckigen Massenangriffe in den Karpaten während der Ditterschlacht zerstückelt waren. Diese Offensive gegen Rußland ist von einer derartigen Größe gewesen und hat den Russen solche Verluste gebracht, daß sie nur schwer wieder ihre Kräfte sammeln werden können. Im Raume von Bohnia bis Lemberg allein wurden 400.000 Russen gefangen, 500 Geschütze und 800 Maschinengewehre erbeutet. Im ganzen sind bereits vielleicht 2.000.000 Russen gefangen, 2.000.000 sind tot und verwundet. Wir wissen, daß vier Millionen für Rußlands Einwohnerzahl nichts sind, wohl aber wissen wir, daß Rußland in absehbarer Zeit kaum wieder sein Heer auf die Beine bringen können, weil für dieses Reich der Materialmangel nahezu unüberwindlich ist. Zur Zeit steht allein die sibirische Bahn zur Verfügung, mit welcher Rußland in Verbindung mit dem Auslande steht. Und diese Bahn kann wahrlich kein solches Riesengeheer versorgen. Und die eigene Industrie? Die größten Industriegebiete Rußlands haben ja die Verbündeten besetzt. Die eiserne Mauer der Verbündeten, die sich von der Duna über Binsl durch die Simbse zum Sereth und der Strypa zieht, ist für die Russen ebenso undurchbrechbar wie die Front in Frankreich und die Versuche, sie zu durchstoßen, sind sämtlich läglich gescheitert. Dreimal glaubten die Russen bei Dubno durchkommen zu können, aber nach fabelhaften Verlusten mußten sie sich doch mit ihren bisher innegehabten Stellungen begnügen.

Wenn ich vom italienischen Kriegsschauplatz spreche, so muß ich zuerst feststellen, daß der Krieg zu einer Zeit erklärt wurde, als die Russengefahr bereits die Kräfte überschritten hatte. Die Italiener kamen zu spät. Und das war ein großes Glück für uns. Wir konnten dem Feinde bereits gewappnet entgegentreten. Hätten die Italiener früher begonnen, so wäre es für uns sehr schlecht gestanden. Südtirol war zu Beginn des Weltkrieges fast ganz von Truppen entblößt und am unteren Isonzo standen insgesamt, wie ich erfahren habe, nur wenige Bataillone. Die Italiener kamen aber noch einmal zu spät. Sie erklärten am 23. Mai den Krieg, ließen aber noch einmal zwei Wochen verstreichen, ehe sie die Feindseligkeiten begannen. Wir konnten uns in der Zeit noch prächtig verschanzen und unterdessen auch im unbewehrten Tirol die Standschützen ausbilden, die an die Grenze geworfen wurden, um den Feind aufzuhalten und sich in glänzender Weise bewährten. Uebrigens fand der erste italienische Angriff in Tirol erst im Juli statt. Dabei haben die Italiener fast an der ganzen Front, abgesehen vom feindlichen Feuer, noch die Schwierigkeit des Geländes zu überwinden. Nur an zwei Stellen konnten sie ihre Hebermacht ausnützen: am Isonzo und beim Plateau von Savarone. Doch an diesen Stellen erlegt die unvergleichliche Tapferkeit unserer Truppen die Zahl der Streiter.

Dreimal haben die Italiener versucht, ihren Spaziergang nach Wien zu beginnen. Mit Heldenmut sind sie gegen unsere Stellungen gerannt in drei sich stets vergrößern den Offensiven. Ja, zum Schluß stand der größte Teil der eineinhalb Millionen starken italienischen Armee vor unserer Isonzostellung. Mit Verzweiflung stürmten Hunderttausende gegen die Berge von Doberdo und Görz;

Alles war umsonst. Unsere Truppen wiesen stets die Stürme mit heldenhafter Ruhe ab und nun, nach einer halben Million Verluste, hebt Italien vor einer Offensive gegen sein eigenes Land.

Am aktuellsten ist zur Zeit der Balkankriegsschauplatz. Als im Oktober die Offensive gegen Serbien begann, da fragten sich viele: Haben wir nicht schon genug Kriegsschauplätze? Wozu noch einer? Die Gründe zu der Offensive sind aber sehr einleuchtend: Der Munitionsmangel der Türkei war schon sehr bedenklich geworden. Es war ja auch leicht zu erklären. Da Rumänien keine Munition durchließ, war die Türkei auf eigene Erzeugung angewiesen. Wenn aber weder Frankreich noch England allein ihre Munition zu erzeugen vermochten, so konnte man dies von der Türkei noch viel weniger erwarten. Es mußte also etwas geschehen, um den Türken, die sich als erste uns angegeschlossen hatten, beizuspringen. Und das konnte nur geschehen, indem man Serbien niederwarf. Es hatten sich also zwei Armeen unter General Köpck und Feldmarschall von Gallwitz an der serbischen Donaugrenze vereinigt, Bulgarien wurde gewonnen und erklärte einige Tage nach Beginn der Operationen gegen Serbien an dieses den Krieg. Außerdem hatten wir in Bosnien eine Kräftegruppe bereitgestellt und beunruhigten von Biograd aus die Gegner. So sahen sich diese von drei Weltgegenden aus angegriffen und wußten nichts Besseres zu tun, als sich vor der Hebermacht zurückzuziehen. Ihr tägliches Ende kennen wir.

Die Bulgaren hatten indessen einen Schachzug durch Mazedonien unternommen und dadurch die Verbindung zwischen den Serben und den Rettungstruppen der Entente unmöglich gemacht. Nach längerem Stillstand der Operationen wurde auch Montenegro gedemütigt und nun stehen unsere Truppen in Albanien, entschlossen, hier gegen den Feind vorzugehen, der uns die Adria verschließen möchte. Schon stehen die Bularen bei Skopje und wenn die Italiener nicht freiwillig das Feld räumen dürfte es bald zum Kampfe kommen. Die am 2. Oktober in Saloniki gelandeten Entente-Truppen haben sich unterdessen daselbst fest eingerichtet, nahmen aber auf die Ereignisse in Serbien nicht den geringsten Einfluß. Sie rückten 50 bis 60 Kilometer nach Norden, doch da wendeten die Bulgaren die Front, vertrieben die Franzosen und Engländer von dem serbischen und bulgarischen Gebiet, um erst an der griechischen Grenze Halt zu machen. Es wäre ein Leichtes gewesen, gleich die Feinde zu der Zeit ins Meer zu werfen, doch hielt man sich zurück, um nicht vielleicht Griechenland herauszufordern. Die Engländer freuen sich der Ruhe und glauben durch eine gewaltige Befestigung Saloniki, das Ausfallstor in die Levante, für immer ihrem Besitze einverleiben zu können, doch die Aktionen der Mittelmächte lassen sich durch nichts beirren. Vorerst galt es Gallipoli vom Feinde zu säubern. Hier hatten sich die Türken in glänzender Art durch drei Vierteljahre des übermächtigen Angriffes erwehrt. Eine Flotte versenkter Panzer ruht vor dem Hellespont; hunderttausend Gräber gefallener Franzosen und Engländer wurden auf der schmalen Landzunge geschaufelt. Die stolzen Divisionen, die ganze ungeheure Flotte, die Beherrscherin der Meere, haben es nicht zustande gebracht, ins Marmarameer vorzudringen, und als die Verbindung zwischen Oesterreich und der Türkei hergestellt war, als die ersten Geschütze unserer Armee auf Gallipoli donnerten, da brachen die letzten Stützen englischer Herrschaft am thrakischen Chersones zusammen und damit auch die Hoffnung, von dieser Seite dem russischen Riesen wieder Leben zuzuführen.

Nun haben die Engländer um den Suezkanal Angst bekommen. Schon vor einem Jahre hatten die Türken eine Armee dorthin gezogen. Doch sie mußte wieder zurückgezogen werden, um die Verteidigung der Hauptstadt zu übernehmen. Indessen haben die Engländer ihre Stellung am Suezkanal sehr stark befestigt. Augenblicklich wird es kaum möglich sein, sie von dort zu vertreiben, da die Bahn zu diesem Kriegsschauplatz noch nicht ganz fertiggestellt ist. Es fehlt noch ein Stück Verbindung in Kleinasien-Syrien, während die Strecke von Bagdad bis Sinai von Meisner Pascha vor kurzer Zeit vollendet worden ist. Wenn aber die Bahn ganz ausgebaut ist, dann werden auch die Festungen am Suezkanal unserer Artillerie kaum widerstehen können.

Von den anderen Kampfesstätten der Türkei ist die Kaukasus- und Trakfront zu erwähnen; beide sind wegen der geringen Kräfte, die dort beteiligt sind, kaum von Wichtigkeit. Von einiger Bedeutung in handelspolitischer Beziehung mögen die Kämpfe in Mesopotamien wohl sein, weil sich von dort, die aussichtsreichsten Verbindungen mit Indien über den Persischen Meerbusen anbahnen lassen. Niemals wird es aber dort zu größeren militärischen Machtentfaltungen kommen.

Wenn wir also die Lage zusammenfassen, so ergibt sich für uns ein glänzendes Bild. An allen Fronten unbefiegt, an vielen als Sieger treten wir der Zukunft entgegen. Was wird sie uns bringen? Mit einem müssen wir uns abfinden: Ausland und England sind zurzeit für uns unangreifbar. Wir müssen also dort zugreifen, wo es möglich ist.

Aber bei allem Jaunter, den uns der Krieg gebracht hat, haben wir doch auch tröstende Wahrnehmungen gemacht. Das ist: das frohe Erwachen unseres Vaterlandes und des Oesterreichertums und die Erkenntnis, daß unsere Soldaten die heldenmütigsten, die opferfreudigsten der Welt sind. Es ist ja auch klar, unsern Geist leitet nicht Herrschsucht, nicht Heimtücke und Falschheit, sondern einzig die heilige Liebe zur Heimat, zu unserem schönen Oesterreich. Aus diesem Bewußtsein heraus hat sich der Heldensinn unserer Armee entwickelt und solche Wunder vollbracht. Und, wir dürfen es uns nicht verhehlen, der Segen Gottes war immer mit uns! Ihm sei Dank und Preis und unserer Armee ein fruchtbares Heil! Mit rauschendem Beifall schloß der Redner, Adjunkt Klieber dankte dem Referenten und schloß nach kurzer Debatte den Vortragsabend.